

*Jörg Baur*, Luther und seine klassischen Erben. Theologische Aufsätze und Forschungen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag, Tübingen 1993. 398 Seiten. Br. DM 74,—.

Der Göttinger Systematiker legt in diesem Band zwölf zwischen 1977 und 1990 entstandene Vorträge und Forschungsarbeiten vor. Zu erheblichen Teilen bei Jubiläen und Gedenktagen vortragen, bekräftigen, interpretieren und weiten sie Einsichten aus, die der Autor im Zuge seiner selbstgesetzten Lebensaufgabe und der ihr gewidmeten Lebensarbeit gewonnen hat. Der Titel „Luther und seine klassischen Erben“ benennt beides präzis. Seit Ph. J. Spener und Gottfried Arnold bis in die Gegenwart werden diese Erben ja verdächtigt, das Kleinod dieser Erbschaft verkannt, veruntreut und schließlich ganz preisgegeben zu haben. Die meisten der heutigen Erben Luthers kümmert das wenig, und redlicher Weise läßt der Autor an mehr als einer Stelle durchblicken, daß diese klassischen Erben es schon ihren Zeitgenossen und erst recht ihren mittelbaren Nachfolgern in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert nicht leicht gemacht haben, die Erbschaft Luthers bei ihnen überhaupt wiederzuerkennen. Dies wird besonders im Beitrag „Glanz und Elend der Tübinger Orthodoxy“ deutlich.

Aber gerade Vorurteil, Verdacht und Widerspruch, denen die lutherische Orthodoxy seit dem Pietismus bis heute ausgesetzt war und ist, rufen einen Theologen wie Jörg Baur auf den Plan, und was er uns vorlegt, ist weit mehr als eine Ehrenrettung der zu Buhmännern Degradierten. Es ist der – großenteils in minutiöser Forschungsarbeit erbrachte – Nachweis, daß es erst der zweiten bis vierten Generation nach Luther gelungen ist, den Neuansätzen und Tiefen-

schichten, die bei Martin Luther eruptiv durchgebrochen sind, jene Gestalt zu geben, die lutherisches Christentum bis heute geschichtsmächtig und -prägend werden ließ. Dies geschah, so der Autor, in einer Sprache und Darstellungsform, die seit der Aufklärung die Kommunikation mit den Zeitgenossen mehr und mehr erschwerte. Baur strebt darum auch keine Repristination an. Er verlangt aber von den heutigen Erben Luthers zu Recht, daß sie nicht hinter dem Problembewußtsein zurückbleiben, das die klassischen Erben erreicht haben.

Diese Forderung macht den Autor unbequem, soweit es um die Ökumene geht, vor allem in der eigenen Kirche. Wer sich jedoch einige ökumenische Konsentexte, die vom LWB, vom Straßburger Institut, aber auch von der VELKD (um von den US-Lutheranern gar nicht zu reden) mitverantwortet werden, genauer ansieht, vermißt dieses Problembewußtsein dort mitunter schmerzlich.

Wenn Baur in diesen Bereichen Defizite sichtbar macht, möchte er nicht die Verständigung mit den ökumenischen Partnern verhindern. Er möchte vielmehr auf die inneren Gründe aufmerksam machen, warum z. B. im römisch-katholischen/lutherischen Dialog ein Weniger, das von solchem Problembewußtsein geprägt ist, tragfähiger und zukunftssträchtiger ist als ein Zuviel, das unter dessen Ausklammerung erreicht wird.

Für Baur sind die beiden entscheidenden Bereiche, an denen sich zeigt, ob sich die klassischen und die heutigen Erben zu Recht als solche wissen dürfen, das lutherische Verständnis der Heiligen Schrift, also das „sola scriptura“ als Ruf des Menschen vor Gott, und das Beieinander von Gott und Mensch in Christus, näherhin dessen Ausstrahlung

in die Abendmahlslehre, die Gotteslehre und die Anthropologie. Da beide Bereiche auch in Luthers Selbstverständnis den springenden Punkt seiner Berufung ausmachen, muß sich jeder bzw. jede, der/die heute diese Erbschaft aufnehmen will, der Forderung stellen: hic Rhodus, hic saltus est.

Vo.

*Christian Bunnars*, Paul Gerhardt. Buchverlag Union, Berlin 1993. 394 Seiten. Gb. DM 39,80.

„Paul Gerhardt ist bekannt und unbekannt zugleich“ – wer diesen schlichten Eröffnungssatz mitnimmt durch die Lektüre dieser Biographie und Wirkungsgeschichte eines der Großen lutherischer Spiritualität und deutscher Dichtung, wird am Ende erstaunt sein über die Fülle der Lichter, die diese Publikation aufzustecken vermag. Zur „besonderen Gemeinschaft in der evangelischen Kirche“ haben wir uns während der deutschen Zweistaatlichkeit und der gegenseitigen ideologischen Abgrenzungen bekannt. Mit das stärkste, auf beiden Seiten unangefochten akzeptierte Bindeglied war in dieser Periode neben Dietrich Bonhoeffer – Paul Gerhardt! Wie Bonhoeffer selbst und unzählige andere – von Herder über Fontane bis zu Albrecht Goes, Jochen Klepper, Günther Grass und Stephan Hermlin – mit Paul Gerhardt lebten, wird in den Kapiteln „Gerhardt-Lieder in Dietrich Bonhoeffers Leben“ und „Dichter über den Dichter“ bewegend deutlich. Nicht verschwiegen wird aber auch, wo und warum von der Aufklärung an bis zu Tilmann Mosers „Gottesvergiftung“ Paul Gerhardt zur Verlegenheit und Reibung wurde. Wie breit also und spannungsreich diese Wirkungsgeschichte und – das zeigt der erste Teil „Der Weg“ – auf wie engen Raum be-

schränkt, wie traditionsgesättigt, aber auch wie umschmelzungsfähig für große Dichtung die Landschaft und der Bildungsrahmen, denen Gerhardt entstammt! Gräfenhainichen, Grimma, Wittenberg, Mark Brandenburg mit der Berliner Residenz als Höhepunkt seines Wirkens – über das deutsche Mittelgebirge nach Süden oder Westen hinaus, gar bis ans Meer ist Gerhardt nie gekommen.

Angesichts der dürftigen Wahrnehmungen und Ausdrucksfähigkeiten, mit denen heute ungezählte Menschen von Weltreisen zurückkehren, können wir nur staunen, wieviel Schöpfungsfreude, welche tiefe Wahrnehmung des Humanum und welche vornehme Seelsorge lutherischer Christusglaube hier freigesetzt hat und so sprachlich Gestalt werden ließ, daß es bis heute die Christenheit in Deutschland und weit darüber hinaus prägt.

Ein besonderer Gewinn ist es, daß uns der Autor zeigt, welche Spielräume und Grenzen der Dichtung Gerhardts durch die poetischen Regeln des 17. Jhs. und durch die Lehre des Luthertums vorgegeben waren und an welcher Art sprachlicher Gestaltung es liegt, daß wir in dem etwa 135 Gedichte umspannenden Œuvre – neben viel Zeitgebundenem – etwa ein Drittel bis heute als bleibend gültig empfinden. In diesem Zusammenhang sind vor allem die Kapitel „Die Sinne, das Singen und der Sinn“, „Wer lobt, der lebt“ und „Kunst und Andacht“ des zweiten Teils („Das Werk“) zu nennen. Wichtig auch die Akzente, die Bunnars zum Berliner Kirchenstreit mit dem großen Kurfürsten vorträgt. So gut sich heute Toleranz als Staatsziel anhört und manchem Gerhardts Festhalten an den konfessionellen Abgrenzungen als Starrköpfigkeit erscheinen mag, haben Berliner Predi-